

UMSCHAU

Oswald Spenglers Spätwerk

Nach dem Abschluß seines Werkes „Der Untergang des Abendlandes“ wandte sich Oswald Spengler der Frühgeschichte zu. Er hatte erkannt, daß eine Lücke ausgefüllt werden mußte: das Allgemein-Menschliche. Hatte er früher alles, was den Hochkulturen voranging, als ungeschichtlich betrachtet, so schreibt er ihm jetzt als dem Aufstieg zu ihnen geschichtliche Bedeutung zu. Dieser Aufstieg vollzieht sich in Epochen und Katastrophen. Die Fragmente aus dem ersten Abschnitt dieser Entwicklung sind unter dem Titel „Urfragen“ aus dem Nachlaß bereits früher veröffentlicht worden. Die ganze Menschheit bildet hier eine Art; es gibt noch keine gegeneinander abgeschlossenen Kulturen.

Später wird das Feld des Geschichtlichen wieder etwas eingengt. Die entsprechenden Fragmente, meist kurze Notizen, selten eine Seite füllend, sind in dem Band „Frühzeit der Weltgeschichte“ von A. M. Koktanek (München: Beck 1966, 520 S. Lw. 28,50) herausgegeben worden. Die jetzige Anordnung stammt vom Herausgeber. Es ist klar, daß solche Notizen sich überschneiden und wiederholen, zuweilen auch widersprechen. Aber andererseits gewinnt man daraus einen Einblick in die Arbeitsweise Spenglers. Die kurzen Notizen entsprechen einem Denken, das mehr nach Intuitionen als nach methodisch gesicherten Ableitungen vorgeht, was, wie der Herausgeber bemerkt, zu genialen Ausblicken, aber auch problematischen Behauptungen und zu Fehlurteilen führt (XIX). Geblieben ist von früher auch die Selbstsicherheit und das Apodiktische seiner Behauptungen, sowie das Gefühl der Überlegenheit über die Spezialwissenschaftler.

Die Frühzeit der Menschheit wird hier in vier Epochen eingeteilt, die a, b, c, d genannt werden; d bezeichnet die Hochkulturen. Geschichte gibt es nur in c und d. Denn in a

und b besitzt der eben durch eine Mutation aus dem Tierreich emporgestiegene Mensch weder Sprache noch Denken im eigentlichen Sinn, sondern nur ein „Denken der Hand“ und dann ein „Denken des Auges“. „Das Sprechen beginnt mit c“ (55, 28) und somit auch die eigentliche Kultur. Drei Kulturströme zeichnen sich ab: Atlantis mit dem Ausgangspunkt im Westen, Kasch am Nordrand des Indischen Ozeans und Turan im Norden Europas und Asiens. Im Gegensatz zu den Hochkulturen sind diese Strömungen nicht gegeneinander abgeschlossen, sondern dehnen sich „amöbenhaft“ aus und ziehen sich wieder zurück, überlagern und vermischen sich. Sehr zahlreich sind auch die Aufzeichnungen über die Zeit der Wanderungen, über die Streitwagen- und Seevölker. Daraus gehen dann die Hochkulturen hervor, die immer das Werk einer kleinen Anzahl von höheren Menschen sind; auch in den Hochkulturen bleibt das Bauerntum und die große Masse auf der c-Stufe stehen. Da in dieser Frühzeit schriftliche Dokumente fehlen, muß die Charakterisierung tatsächlich durch Rückschlüsse aus den ersten Hochkulturen gewonnen werden. Dabei wird dem Norden alles das zugeschrieben, was dem Spenglerschen Idealbild des Menschen entspricht, das in vielem an den Übermenschen Nietzsches erinnert. Diese nordischen Menschen sind Helden, adelige Herren, männlich, einsam und grüblerisch, wild und zerstörend einherfahrend (84, 7; 85, 8; 275, 7). Gemeint ist jedoch nicht die biologische Rasse: „Rasse ist Seele, Rasse ist Landschaft“ (128, 113). „Von jeher ist die Rassenmischung selbstverständlich, überall. Landschaft, Stand prägen immer neue Typen. Nur die rassisch Minderwertigen predigen Rasse“ (61, 42).

Was Spengler hier wie früher will, ist nicht einfach die Feststellung dessen, was früher geschehen ist; es gilt vielmehr alles Äußere als

Ausdruck der Kulturseele zu begreifen: „Hier ist die Geschichte eine Geschichte des Innenlebens, das sich im Stil der Bauten, Ornamente, sozialen Formen ausdrückt und nicht in einer Geschichte des Materials“ (17, 37; vgl. 89, 18). Das ist natürlich für die Frühzeit noch schwieriger als für die Hochkulturen. Denn was erhalten ist, das sind meist nur Werkzeuge, und auch diese nur, soweit sie aus Stein hergestellt waren. Spengler betont denn auch, daß uns selbst im Werkzeuglichen alles, was aus Holz und vergänglichem Material gefertigt war, entgeht, und verwirft die Einteilung nach den Typen der Steinwerkzeuge (16, 37; 46, 4, 5).

Auch den Ergebnissen der Sprachwissenschaft gegenüber ist er skeptisch. Die Hypothese einer indogermanischen Ursprache in einer bestimmten Urheimat z. B. erscheint ihm unsinnig. Sprachen sind besonders in dieser Frühzeit nichts Festes; sie wandern, werden von fremden Stämmen übernommen und wieder aufgegeben. Die Eroberer, eine kleine Schar, vergessen schließlich die eigene Sprache und gebrauchen die Sprache der Unterworfenen. „Sprachenschicksal: Herrenvölker verlieren die Sprache (Turscha, Normannen); Siedlungsvölker halten sie fest. Keine Sprache beweist etwas für die Herkunft der sie redenden Bevölkerung“ (147, 161). Ebenso haben hier die Völker nichts Festes. Stämme schließen sich zusammen, teilen sich, verschwinden. Es herrscht ein „Wirbel von Sprache und Rasse“ (139, 142; vgl. 292, 43; 293, 45). Erst mit Staat und Hochkultur entstehen bleibende Völker, wie wir sie kennen. So waren die Griechen der Frühzeit noch keine Griechen, kein Volk; dazu sind sie erst geworden (390, 387; 425, 7).

Es erscheint hier in diesem Frühstadium alles viel flüssiger, in ständiger Bewegung und Umwandlung begriffen. Es ist, als ob sich bei Spengler hier ein Gegengewicht gegen die allzu starke und gleichmäßige Entwicklung innerhalb der Hochkulturen ausgewirkt hätte. Man kann sich allerdings fragen, ob unter diesen Voraussetzungen überhaupt eine Geschichte der „Seelen“ der frühzeitlichen Kulturströmungen, wie sie ihm vorschwebte, ohne

einen starken Einschlag von unbeweisbaren Vorstellungen mehr dichterischer als historischer Art möglich gewesen wäre. So sagt er auch selbst: „Von Ideen und Entschlüssen gibt es keine Reste. Die Trümmer sind an sich banal, das Wertloseste von allem. Wo sie das Niveau der Schlüsse bestimmen, ist die Wissenschaft selbst wertlos, gehaltlos, seelenlos. Hier reden, in verhallenden Lauten, Menschen zu uns. Nur ein Dichter erlebt sie wieder, der aus einer Spur eine Welt erwecken kann“ (15, 36). Spengler scheut sich nicht, auch, ja gerade das, was selbstverständlich geworden ist, in Frage zu stellen. Natürlich führt das in einzelnen Fällen zu neuen Einsichten und kann dazu anregen, bisherige Meinungen zu überprüfen. Das wird auch der Nutzen dieser Notizen sein können. Die einzelnen Behauptungen auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen, würde sehr viel Zeit und Arbeit erfordern, zumal ja unterdessen Ausgrabungen und deren Auswertung neue Erkenntnisse gebracht haben. Spengler ist trotz seiner intuitiven Arbeitsweise natürlich von dem damaligen Stand der Forschung abhängig. Seine halb rationalistische, halb romantische Auffassung der Religion trägt deutlich die Spuren des damaligen Liberalismus und ist sehr oberflächlich.

Geprägt ist seine Geschichtsauffassung wie schon im „Untergang des Abendlandes“ durch einen tragischen Pessimismus. „Die Weltgeschichte ist ein tragisches Schicksal. Ihre Schauplätze sind Schlachtfelder unlösbarer seelischer Konflikte. Ihr Erbe sind Leichen und Ruinen. Es ist dumm und feige, das vertuschen zu wollen wie die Literaten. Nicht ihre Qual, ihre Größe soll begriffen werden. Keine Klagen, sondern Stolz!“ (4, 8). „Das große Umsonst aller Kulturen“ (41, 91). „Hohe Kultur ist die große Gestaltung des Leidens. Was man selbst an sich und von andern leidet, sich selbst und andern zufügt oder abnimmt, erschöpft schon den Sinn der hohen Kultur“ (485, 147). „Die Geschichte ist ein Meer des Leidens, aus Wissen geschöpft. Das höchste, was möglich ist, ist Heldentum und Heiligkeit: das große Bejahen oder Entsagen“ (456, 72). „Der höhere Mensch ist ein Ver-

hängnis. Er hinterläßt mit seinen Gräbern die Erde als Schlachtfeld und Trümmerstätte. Er hat Pflanze und Tier, Meer und Gebirge in seinen Untergang gezogen. Er hat das Antlitz der Welt blutig gezeichnet, verstümmelt, zerrissen. Aber es war Größe darin ... Und selig die, welche Zeiten dieser Größe erleben, schauen können“ (9, 20). Solche Seligkeit empfindet aber wohl eher der, der das Vergangene betrachtet, als die, welche in den Kriegen, Umwälzungen und Verwüstungen erleidend drinstehen, die für Spengler die Größe einer Zeit ausmachen.

Die letztliche Sinnlosigkeit der menschlichen Geschichte mußte sich notwendig ergeben, da Spengler den Grund der Wirklichkeit

im „Leben“ sieht, das zum Geist in Widerspruch steht: „Das Leben‘ ist die allmächtige Urtatsache“ (34, 79). „Es gibt nur ein ‚Leben‘“ (28, 66). „Weltgeschichte ist die Geschichte menschlichen Vollbluts, das am Geist verkümmert. Auf den einzelnen kommt es nicht an“ (3, 6). Sie ist „nicht Geschichte des Geistes (Kunst, Religion, Wissenschaft), sondern des Lebens, des Blutes, der Rassen“ (8, 16). „Dabei ist es die Lebensmacht, die führt und sich in ihren Schlachten des Geistes, der Religion, der Technik, der Moral bedient. Nicht die Religionen, die Kirchen sind weltgeschichtlich, nicht die Erfinder, sondern die politischen, wirtschaftlichen Verwerter der Erfindungen“ (1, 3). *August Brunner SJ*

Zur Theodor-Haecker-Werkausgabe

Theodor Haecker zählt nicht mehr zu den vielgelesenen und vielzitierten Autoren. Sein Name, sein Werk, seine Anliegen geraten in Vergessenheit. Das war auch an den Gedenk-artikeln zu seinem 20. Todestag am 9. April 1965 zu beobachten. Um so begrüßenswerter ist es, daß nun eine fünfbändige Ausgabe der Haeckerschen Werke vorliegt¹. Leider hat man sich die Chance entgehen lassen, durch eine wohlüberlegte Disposition das Profil des Autors zur Geltung zu bringen. Das geistige Profil Haeckers hätte eine zeitliche Ordnung seiner Werke verlangt, und zwar ohne die Trennung von größeren Schriften und weniger umfangreichen Essays. Clemens Bauer bemerkt über Person und Werk Haeckers im Anhang des letzten Bandes sehr richtig: Die religiöse Entwicklung Haeckers – das bedeutet: seine geistige Entwicklung überhaupt – „kann man ... eigentlich nur errahnen aus der Abfolge seiner Übersetzungen, Vorworte und Essays“. Dies wäre der geeignete Gesichtspunkt für diese Ausgabe gewesen. Doch hatte sich der Verlag schon dadurch den Weg ver-

baut, daß er den Band „Essays“ (1958) offensichtlich als Einzelband geplant und deswegen nur den größten Teil der kleineren Schriften in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufnahm. So war es nicht mehr möglich, sie im Rahmen einer umfassenderen Ausgabe mit den entsprechenden größeren Schriften zusammenzustellen. Das letzte Werk Haeckers, die „Tag- und Nachtbücher“, erschien als zweiter Band, die restlichen Bände bringen Bücher aus den Jahren 1922, 1931–1937 und ein unvollendet hinterlassenes.

Von einigen bibliographischen Mängeln wollen wir hier absehen. Aber der Begriff „Werkausgabe“ bleibt allzu unklar. In einer werkgerechten Ausgabe hätten zwei Werke unbedingt nebeneinander stehen müssen: „Satire und Polemik“ und „Christentum und Kultur“. Letzteres, das Haecker 1927 als Sammlung verschiedener Essays, Vor- und Nachworte erscheinen ließ, hat man auseinandergenommen und die einzelnen Teile in den Band „Essays“ verstreut, mit Ausnahme zweier Nachworte zu Newmans „Essay in aid of a Grammar of Assent“ und „Essay on the Development of Christian Doctrine“, die überhaupt nicht enthalten sind. Welche Gründe immer man für ein solches Vorgehen an-

¹ Theodor Haecker, Werke. Bd. I–V. München: Kösel 1958, *1959, 1961, 1965, 1967. 634, 334, 499, 480 u. 430 S. Lw. zus. 98,-.